

# *Veilchen*



## *Inhaltsverzeichnis*

- S.4 Lesetagebuch Juli bis September 2012 [*Andrea Herrmann*]
- S.9 Die Tafelkaste [*Philip J. Dingeldey*]
- S.10 Papierform oder elektronisch [*Thilo Bachmann*]
- S.13 Wem die alte Standuhr schlägt [*Holger Hartenstein*]
- S.16 Keine Zeit zum Kochen [*Elfriede Camilla Herold*]
- S.17 Frozen Lake [*Karl Farr*]
- S.18 Ziemlich [*Friedrich Frieden*]
- S.19 Nachts im Park [*Muna Germann*]
- S.20 Wortgebälk [*Arno Peters*]
- S.21 Waldes(un)ruhe [*Angelika Schranz*]
- S.23 Rezension „Blech“ von Bert van Radau [*Andrea Herrmann*]
- S.24 Rezension: „Patentiertes Glück“ von Gerd Egelhof [*Andrea Herrmann*]
- S.25 Rezension „Teuflische Schatten – Zwei Frauen gegen die Mara Salvatrucha“  
von Andreas Böhm [*Andrea Herrmann*]
- S.27 Wettbewerbe [*Andrea Herrmann*]

Titelbild von Andrea Herrmann

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 2,50 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag).

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Daimlerstr. 121, D-70372 Stuttgart  
oder per E-Mail: veilchen „at“ geschichten-manufaktur.de

Alle Rechte bei den Autoren. Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie auch zum Herunterladen auf der Webseite:  
[www.geschichten-manufaktur.de/veilchen.html](http://www.geschichten-manufaktur.de/veilchen.html)

Liebe Leserin, lieber Leser,

herzlichen Dank für Ihre zahlreiche und engagierte Beteiligung an der Leser-Umfrage der vorigen Ausgabe! Die Antworten fielen natürlich individuell verschieden aus, aber Sie haben ganz klar dafür gestimmt, dass die Papierausgabe erhalten bleibt. Zu der entstandenen Grundsatzdiskussion über technischen Fortschritt und neue Medien im Allgemeinen und im Speziellen möchte ich anmerken, dass das Veilchen eine uralte Idee von mir ist. Schon in den 80er-Jahren brachte ich eine kleine Zeitschrift heraus in einer Auflage von einem einzigen handgeschriebenen Exemplar. Erst das Internet und die Heimelektronik ermöglichten dann 2003 das kostengünstige Erscheinen des Veilchens in einer höheren Auflage. Die geplanten Neuerungen bestehen nun nur im kleinen Schritt vom Web 1.0 ins Web 2.0, während die Forschung ja schon lange an Web 3.0 bastelt.

Das Web 2.0 bringt dem Veilchen vielfach Nutzen: eine leichtere Verbreitung (mit hoffentlich steigender Auflage) bei gleichzeitig sinkenden Druckkosten. Das Web 2.0 gibt es schon lange, ich tummle mich seit den 90er-Jahren darin, als es den Begriff noch gar nicht gab. Inzwischen sind die unterstützenden Technologien ausgereift und kostengünstig nutzbar. So manche Schwierigkeit ist nun gelöst. Beispielsweise könnte ja eine elektronische Zeitschriftenausgabe als pdf-Datei, einmal ausgeliefert, beliebig weiterverschenkt und gar Texte herauskopiert werden. Darum lassen sich E-Books oft nur auf einem einzigen Gerät lesen und auch Copy&Paste erlaubt der Reader nicht. Das ist der Vorteil davon, nicht als erster das Web 2.0 zu betreten: Viele Lösungen kann man kostengünstig mitnutzen. Ich habe testweise unter [www.lulu.com](http://www.lulu.com) ein Buch gekauft und mir einen E-Book Reader kostenlos auf dem Rechner installiert. Es funktioniert wunderbar. Ab 2013 gibt es also das Veilchen zusätzlich zur bisherigen Druckausgabe bei [www.lulu.com](http://www.lulu.com) im acsm-Format.

Wer die Zeitschrift weiterhin auf Papier erhalten möchte – zum alten Preis und in der gewohnten Druckqualität –, möge mir dies mitteilen. Alle anderen erhalten die Zeitschrift elektronisch. Für Neukunden wird es eine Preiserhöhung geben.

Die zweite Änderung betrifft die Webseite und die Kommunikation mit den Autor/innen. Das Veilchen hat nun ein Internet-Forum, in dem wir gemeinsam Texte diskutieren und überarbeiten können. Die besten der Texte gelangen dann in die nächste Zeitschriften-Ausgabe. Das Forum finden Sie hier:

<http://veilchen.forumprofi.de>

Damit das Forum schnell bekannt wird, bereiten wir gerade eine größere Werbeaktion vor.

Herzliche Herbstgrüße!

Andrea Herrmann

## Lesetagebuch Juli bis September 2012

Die letzten drei Monate habe ich sehr viel über Verbrechen gelesen, was ich sonst nicht tue. Natürlich war dies reiner Zufall, oder nicht? Die Frage über Recht und Unrecht stellte sich auch in meinem Leben akut. Aber lesen Sie, was die Literatur hierzu schreibt.

„*Die Dienerin des Schwertes*“ von Ellen Kushner ist ein feinfühliges Fantasy-Roman für Mädels. Der Herzog von Tremontaine ist ein Gelehrter, ein Querdenker und gilt als verrückt. Als er seine Nichte Katherine nach Riverside holt, träumt sie von schönen Kleidern, von Bällen und einer reichen Heirat. Doch dann wird sie in Männerkleidung gesteckt und soll das Degenfechten erlernen. Am Ende ihrer Ausbildung begreift nur sie selbst, welche Möglichkeiten ihr Onkel ihr eröffnet hat. Doch auch sie ahnt nicht, welche Opfer er für sie bringt.

Nachdem zu Beginn des Romans die Personen und Riversides Machtverhältnisse vorgestellt werden und Katherine ihre Ausbildung als Degenfechterin und starke Frau absolviert, spitzt sich die Situation zu, als eine junge Frau von ihrem mächtigen Verlobten entehrt wird. Lord Ferris ist die beste Partie, die die junge Artemisia Fitz-Levis machen kann. Nachdem er sie vergewaltigte, will sie die Verlobung lösen. Doch ihre Eltern drängen sie zur Heirat. Sie spielen die Geschichte herunter: „Nur weil er ein wenig an ihr herumgefummelt hat“. Lord Ferris selbst setzt sie unter Druck, dass sie als „Mängelware“ nun keinen anderen Ehemann mehr finden würde. Die gesellschaftlichen Konventionen scheinen die junge Frau zu einer Ehe mit ihrem Vergewaltiger zwingen zu können. Und genau gegen diese Konventionen kämpft der Herzog von Tremontaine und nun auch seine Nichte Katherine. Die liebenswürdigen Menschen dieses Romans folgen ihrem Herzen und brechen damit die gesellschaftlichen Zwänge und alle

Regeln der Vernunft. Aber ohne die trotzige Aggression, mit der es Freidenker in unserer Welt tun.

Ich habe diesen Roman sehr gerne gelesen wegen seiner sympathischen Hauptpersonen, die alle so lebensecht wirken, gerade wegen ihrer scheinbaren Widersprüchlichkeiten! Wie Katherine sich fühlt, als sie zum ersten Mal Männerkleidung trägt oder wie sie mit ihrem Degen immer vertrauter wird, erlebt man hautnah mit. Und Marcus – so souverän und gleichzeitig so verletzlich. Oder die verwöhnte Artemisia, Katherines romantische und doch vernünftige Freundin.

„*Der Richter von Paris*“ ist der erste Band der Krimiserie von Ulrich Wickert über den französischen Untersuchungsrichter Jacques Ricou. Der Journalist und Nachrichtensprecher nutzt den Krimi für Milieuschilderungen und lässt uns so an seinen Einsichten hinter die Kulissen teilhaben. Es geht in diesem Band um französische Politik, das französische Rechtssystem, Parteienfinanzierung und die damit verbundene Korruption, und um heute noch einflussreiche Männer der Grande Nation mit zweifelhafter Vergangenheit im Algerienkrieg oder im Vietnamkrieg. Wir erfahren grausame, traumatische und bis heute nicht vergessene Geschichten von Folter und „Umerziehung“ in Kriegsgefangenenlagern.

Am Anfang des Buchs landet Jacques Ricou in Martinique, um seinem Hauptverdächtigen eines Mordfalls nachzuspüren, dem neunzigjährigen Gilles Morell. Dieser ist aber gerade durch einen Unfall gestorben. Ricou nimmt an dessen Trauerfeier teil und lernt die wenig trauernde Witwe, halb so alt wie der Verstorbene, sehr gut kennen. Sie gewährt ihm auch Einblick in das Tagebuch von Gilles. Dieses dokumentiert dessen nicht bewältigte Kriegsgefangentraumata und

triftige Mordmotive. Und doch erscheint es unglaublich, dass der alte Mann nach Frankreich gereist und einen alten Feind zielsicher mit einem einzigen Schuss getötet haben soll. Die Geschichte bleibt rätselhaft und wird für Ricou immer gefährlicher. Als er nach Hause zurück kehrt, hat inzwischen der Geheimdienst sein Telefon angezapft und, um dies zu vertuschen, sogar den Obdachlosen ermordet, der sie dabei beobachtete. Leider erfährt er davon erst, nachdem er telefonisch seine Sekretärin für den Sonntag ins Büro bestellte, um eine Vorladung an den französischen Präsidenten persönlich zu schreiben! Nun gilt es, sich richtig zu verhalten, sonst bezahlt Ricou seinen Einsatz für Wahrheit und Gerechtigkeit mit dem Leben. Einer der Schlüsselsätze des Romans ist: „Frankreich ist eben doch katholisch. Am Ende gibt es immer eine Amnestie.“ Und genau diese Amnestie macht es möglich, dass ehemalige Kriegsverbrecher später hohe Positionen einnehmen und sogar gegenüber dem Richter offen über ihre Verbrechen sprechen können. Dieser Roman stellt dieses Prinzip in Frage. Erwähnen möchte ich hier ergänzend, dass nach internationalem Recht Kriegsverbrechen grundsätzlich nicht verjähren.

Natürlich gibt es korrupte Politiker und frei herumlaufende Verbrecher auch in Deutschland. Einem deutsch-französischen Fall von Korruption beim Verkauf von France Oil spürt Jacques Ricou in dem Band „*Der nützliche Freund*“ in Paris und in Leipzig nach. Der Fall ist relativ unkompliziert, spannend gestalten sich jedoch die Versuche der Beteiligten, Spuren zu verwischen. Es kommt zu mehreren „Selbstmorden“, in Jacques Schlafzimmer wird viel Blut vergossen (nicht nur sein eigenes) und seine Freundin, die Journalistin Margaux, liegt bewusstlos auf einem fremden Balkon. Was im Französischen die Amnestie, ist in Deutschland die „Kronzeugenregelung“. Als Jacques Ricou sich an die Fersen des Kronzeugen heftet, der eben den

Gerichtssaal verlässt, landet er in einer Klinik und in den Händen eines Arztes, der behauptet, Gedächtnisinhalte löschen zu können. Der Kronzeuge und Ricou sollen vergessen, doch es kommt zu einer Störung... Lokalkolorit erhält dieser Roman durch mehrere Zwischenfälle, die zeigen, wie unbeliebt die als rücksichtslos empfundene französische Polizei bei der Bevölkerung ist und dass die Franzosen bereit sind, sich der Polizei entgegen zu stellen. Beispielsweise als man einer Chinesin ohne Papiere gewaltsam ihr Baby wegnehmen will oder als ein ältlicher Anwalt aus einem Polizeiwagen geschubst wird und verkündet, seine Mandantin sei soeben aus dem Krankenhaus entführt worden.

In „*Das achte Paradies*“ desselben Autors geht es um die russische Mafia, die Nachfahren der Romanows, georgische Geldwäscher, eine Modelagentur und um Intimirasuren. Jacques und Margaux kommen einer mörderischen Geschichte auf die Spur, als Margauxs Cousine Gina – Model und Programmiererin – ermordet wird und ihr Hausboot auf der Seine abbrennt. Ein Leitthema sind hier die Möglichkeiten der elektronischen Überwachung und Datenspionage im Internet und Mobilfunknetz. Ich muss zugeben, dass mir die Romane dieser Serie mit jedem Mal weniger Spaß gemacht haben. Wenn der unbestechliche Jacques Ricou ein einziges Mal ausnahmsweise mit einer anderen Frau ins Bett geht, obwohl er doch mit Margaux zusammen ist, dann lässt sich das noch damit entschuldigen, dass diese Frau etwas ganz Besonderes ist und er sie ja auch nicht wiedersieht. Doch wenn er buchstäblich reihenweise die Frauen flach legt, in jedem Fall eine, dann wird aus ihm ein notorischer Fremdgeher, von dem ich nicht weiß, für wie integer ich ihn ansonsten noch halten will. Und da ich kein Krimifan bin, stört mich auch der übermäßige Gebrauch an krimitypischen Requisiten wie dem genüsslichen regelmäßigen Alkoholkonsum, den Blutspritzern an der Tapete, Verfolgungsjagden und Kriminellen. Das

ist nicht die Welt, in der ich mich gerne freiwillig aufhalte. Aus irgendeinem Grund fand ich die anderen Bände auch nicht mehr so feinfühlig und einblickreich wie den ersten.

Ebenfalls von Geld, Verbrechen und moralischen Werten handelt „*Der große Gatsby*“ von F. Scott Fitzgerald. Der Ich-Erzähler Nick stammt aus einer guten Familie, wurde jedoch ohne Dünkel erzogen und darum darf er sich immer wieder Lebensbeichten anhören. So auch die von Jay Gatsby, dessen Name genauso erfunden ist wie seine High Society Familie und der Ursprung seines Reichtums. Man könnte diesen Hochstapler und Alkoholschmuggler als bloßen Verbrecher abstempeln, wenn er nicht alles aus Liebe getan hätte. Der Erste Weltkrieg, der nicht nur eine Völkerwanderung auslöste, sondern auch junge Männer aus allen Gesellschaftsschichten in derselben Uniform gleich gut aussehen ließ, brachte diese Liebesgeschichte ins Rollen. Inmitten der zügellosen, dekadenten Welt der Roaring Twenties an der Ostküste der USA erscheint Nick sein Nachbar Gatsby als der einzige empfindsame und anständige Mensch. Nick, mit Gatsby bekannt und dessen Angeboteten verwandt, wird gebeten, ein Treffen zu arrangieren. „Die Bescheidenheit dieser Bitte erschütterte mich. Er hatte fünf Jahre gewartet, und dann ein Schloss gekauft, wo er Sternennacht an alle möglichen Motten verschenkte, nur damit er eines Nachmittags im Garten eines Fremden zufällig vorbei kommen konnte.“ Leider stellt es sich heraus, dass man die Vergangenheit nicht wiederholen kann. Gatsbys großer Traum platzt und es bleibt nicht mehr davon übrig als Nicks Erinnerung und dessen Glauben an diesen Menschen.

Man könnte diesen Roman als einen Groschenroman abtun, denn seine Handlung ist weder originell noch übermäßig lehrreich. Seinen Wert als Kunstwerk erhält dieser Roman jedoch durch die kunstvoll geplante Geschichte

und Personenbeschreibungen, welche die moralische Aussage klar hervor treten lassen. Immer wieder überrascht dieses Werk durch treffende und originelle Beschreibungen von Orten, Menschen und Stimmungen, wie diese: „Über den Dächern der Häuser und vor den Tankstellen am Straßenrand, wo neue rote Zapfsäulen in Tümpeln aus Licht standen, war schon Sommer.“ „Und da die Blasebälge der Erde die Frösche mit Leben erfüllten, hing ein ständiger Orgelton in der Luft.“ Diesen Roman kann man gut und gerne mehrmals lesen. Fitzgerald kündigte seinem Lektor diesen Roman an mit: „Ich will etwas Neues – etwas Außergewöhnliches und Schönes schreiben, das zugleich einfach und raffiniert komponiert ist.“ Es ist ihm gelungen, und „*Der große Gatsby*“ wird zu den besten der amerikanischen Romanen gezählt.

Ein weiteres Buch über Gut und Böse ist „*Auf dem Jakobsweg – Tagebuch einer Pilgerreise nach Santiago de Compostela*“ von Paulo Coelho, der diesen Weg durch Spanien im Sommer 1986 zurücklegte. Der Jakobsweg ist ein „Weg der einfachen Menschen“, aber auch der elementaren, zeitlosen Weisheiten. Paulo wird geleitet von Petrus, einem bekannten Designer, den er nie zuvor traf und den er nie wiedersehen wird. Zwei Themen begleiten die beiden auf ihrem Weg: erstens die Geschichte des Jakobswegs, seiner Stationen und der Menschen, die vor ihnen gingen. Daraus lernen sie für sich selbst. Zweitens die Veränderung der Wahrnehmung und das Lernen durch das Unterwegssein. Petrus führt Paulo durch Übungen zur Selbsterkenntnis. Übungen, die ihn mit dem Universum verbinden und ihn seine Ängste, Engel und Dämonen kennen lernen lassen. Wir erleben mit Paulo seine wichtigsten Erlebnisse und Erkenntnisse auf dem 700 Kilometer langen Weg. Paulo und Petrus haben die Hektik des modernen Lebens hinter sich gelassen, den chronischen Zeitmangel und ein Leben voller Sicherheit, das sich „auf den Sonntagnachmittag beschränkt“. Eine

der Übungen besteht darin, seelische Schmerzen in körperliche zu verwandeln. Wann immer ein unerwünschter Gedanke Paulo quält, soll er sich den Zeigefingernagel in den Daumenballen bohren. So besiegt er seine quälenden Gedanken.

Zurück ins Mittelalter reisen wir mit „*Das Heiligen-Spiel*“ von Ursula Niehaus. Dieser Roman erzählt ein mittelalterliches Frauenschicksal zwischen Pranger und Heiligenschein. Immer wieder gerät Anna in Lügengeschichten und kann nie sie selbst sein. Erst als sie zum Tode verurteilt wird, erhält sie eine wahre Chance...

Mit „*Peony*“ aus dem Jahr 1948 setzte ich meine Pearl S. Buck Serie fort. In China lebt eine kleine Gemeinde von Juden, darunter die Familie Ezra und der alte Rabbi mit seinen beiden Kindern. Pearl Buck vergleicht zwei Kulturen: hier die tolerante chinesische und dort die jüdische mit ihrem Hang zur Absonderung. Madame Ezra und der Rabbi halten die jüdischen Traditionen hoch und Madame Ezra träumt davon, in das Heilige Land zu reisen und dort begraben zu werden. Ihr Mann dagegen lebt und arbeitet als Sohn einer chinesischen Mutter in die chinesische Gesellschaft integriert. Als es darum geht, wen ihr Sohn David heiratet, steckt dahinter eine noch viel weiter gehende Entscheidung, nämlich die, ob die Juden hier in der chinesischen Bevölkerung aufgehen und heimisch werden wollen oder ob sie sich rein halten und die Rückkehr nach Israel offen halten. Madame Ezra besteht auf einer Heirat mit der Rabbi-Tochter Leah, während David ein Auge auf die Tochter von Herr Ezras bestem Geschäftsfreund geworfen hat, auf die hübsche Kueilan. Und so wird an dem jungen David gezerrt und er soll über das Schicksal der jüdischen Gemeinde entscheiden. Am Ende – wie konnte man es von Pearl Buck anders erwarten – heiratet David Kueilan, die ihm chinesische Kinder schenkt. Nach Madame Ezras Tod wird in diesem Haus kein Passah und kein jüdisches Fest mehr gefeiert. Den chinesischen Hausbewohnern

ist es recht, denn: „Niemand konnte sich wohl fühlen, wenn er ständig an die Vergangenheit erinnert wurde.“ Einige weitere Zitate aus dem Buch lauten: „Man haßte sie [die Juden], weil sie sich von den andern Menschen absonderten. Sie bezeichneten sich als von Gott auserwählt. Ich weiß, wie das ist. Ich komme aus einer großen Familie, und einer von uns, mein dritter Bruder, bezeichnete sich als Liebling meiner Eltern. Damit prahlte er vor uns – ‚Ich bin der Bevorzugte‘, behauptete er. Und wir haßten ihn.“ Kao Liens schmale Lippen wurden noch schmaler. „Ich hasse ihn heute noch. Ich würde mich freuen, wenn er stürbe. Nein, töten würde ich ihn nicht. Ich bin zivilisiert – ich töte nicht. Aber wenn er stürbe, würde ich nicht trauern.“ „Wir [die Juden] sind ein stolzes Volk. Wir haben unser Land verloren. Unsere einzige Hoffnung auf die Rückkehr bestand darin, daß wir uns als Volk erhielten. Unsere einzige Hoffnung, uns als Volk zu erhalten, bestand darin, daß wir unseren gemeinsamen Glauben an einen Gott, an einen eigenen Gott, bewahrten. Dieser Gott war unsere Heimat und unser Volk. Im Kummer und im Wehklagen um alles Verlorene waren wir verbunden.“ ... „Sollen wir alles vergessen, was wir sind?“ fragte er [David] schließlich in feierlichem Ton. „Nein“, erwiderte [der Jude] Kao Lien. „Aber wir sollen die Vergangenheit vergessen und uns nicht mehr absondern. Wir müssen jetzt leben, wo immer wir sind, und die Kraft unserer Seelen für die Völker der Welt einsetzen.“ ... „Wir können nicht hier unter dies5>6001r5()-459(uü19(W)

Sinn?“ So weit also Pearl Bucks Ansichten über diesen Teufelskreis. Ich enthalte mich einer eigenen Meinung zu dieser Frage, denn wer weiß schon, was passiert wäre wenn und passieren würde falls.

Ildikó von Kürthy liest ihren Roman „Schwerelos“ mit ironischer Schwerelosigkeit, flott und frisch im Hörbuch selbst. Mehrere Handlungen verlaufen hier parallel: Rosemarie Goldhausens geliebte Tante desselben Namens starb in der Silvesternacht bei einem Flugzeugabsturz und die Nichte nimmt nach und nach von ihr Abschied und sortiert ihr Vermächtnis. Cousine Leonie ist schwanger und weiß nicht von wem. Ihr Kind wird adoptiert von Rosemaries schwulem türkischen Freund Erdal und dessen Freund Carsten. Zu viert verbringen sie die Schwangerschaft und erleben auch die Geburt gemeinsam. Gleichzeitig kämpft Rosemarie in ihrem Job darum, den launischen Bestsellerautor dazu zu bringen, seinen zweiten Roman zu schreiben, und ihre Beziehung zu ihrem Freund Frank taumelt zwischen Heirat und Trennung hin und her. „Sei doch ein wenig mehr wie deine Haare“, hatte Tante Rosemarie der unauffälligen, pflegeleichten, bescheidenen und mit Minderwertigkeitskomplexen beladenen Nichte mit den widerspenstigen Locken mit auf den Weg gegeben. Die Nichte revanchiert sich mit dem Seufzer: „Warum konnte ich nicht eine Tante haben, die sich mit betreutem Wohnen und Pflegestufe eins zufrieden gibt?“ Und doch ist diese wilde, lebenslustige Tante ihr Vorbild und ihr Dorn im Fleisch. Plötzlich genügt Rosemarie ihr Frank nicht mehr, die gesicherte Langeweile. Es geht in diesem Roman um das Altern, um Schönheitsideale, romantische und Vernunfttheiraten, gerüchtfreie Ehen und Seitensprünge. Mir gefällt an diesem Roman, dass er im Gegensatz zu anderen „fröhlichen deutschen Frauenromanen“ keine Nichtigkeiten aufbauscht und dramatisiert, sondern den ganz normalen

Unsinn diskutiert. Hier lacht man, weil man sich selbst wiedererkennt und weil die alltäglichen Widersprüche so schön treffend auf den Punkt gebracht werden. Das Buch enthält eine Fülle von Zitaten, die ich am liebsten auswendig lernen würde, wie: „Man kommt sich spießig vor, wenn man weiß, von wem man schwanger ist.“ Und „Geburtsvorbereitungskurse sind definitiv nur etwas für Schwangere. Ohne eine Extraportion Hormone im Blut lässt sich das Ganze nicht ertragen.“

Zum Schluss noch etwas Lustiges: Terry Pratchett beschreibt in „Rollende Steine“ den Ursprung und die tiefere Bedeutung der „Musik mit Steinen drin“. Es beginnt damit, dass der junge kraushaarige Harfenspieler Imp Y Cellyn nach Ankh-Morpork zieht, um dort ein berühmter Musiker zu werden. Leider kann er sich die Lizenz der Musikergilde nicht leisten und dann zerbricht auch noch seine Harfe. Er tut sich mit dem Troll Lias (der die Steine schlägt) und dem Horn spielenden Zwerg Glod zusammen, um in einer verrufenen Kneipe namens „Die geflickte Trommel“ und später in einer Kaverne vor hunderten von Trolls – wo sich die Mitglieder der Musikergilde nie hin trauen – unlizenzierte Musik zu spielen. Hierzu hat er sich in einem mysteriösen Musikalienladen eine Gitarre gekauft, die aussieht „wie eine unterernährte Gitarre oder ein Banjo, das eine Schlägerei überlebt hat“. Sie wird angetrieben von bläulich schimmernder Magie. Heutzutage würde man sie eine „E-Gitarre“ nennen. Nicht Imp spielt die Gitarre, sondern die Band wird von der Gitarre gespielt. Imp geht in die Musikgeschichte ein unter der Übersetzung seines Namens, der „kleine Knospe der Stechpalme heißt“ bedeutet, oder auf Englisch „Buddy Holly“. Buddy hat die Musik inzwischen im Blut, und diese Magie macht ihn unsterblich. Buchstäblich. Fragen Sie den Tod bzw. dessen Urlaubsvertretung Susanne.

*Andrea Herrmann*



## Die Tafelkaste

Die Vorbeifahrenden, sie gaffen. Die Kinder plätten ihre Nasen an den Fenstern und lassen Speichel über das Glas laufen. Man kann es an ihren Gesichtern sehen, was sie denken. Sie denken: Da, da stehen sie, die Gefallenen, die Unberührbaren. Am Straßenrand stehen sie, vor der modernen Suppenküche, der Tafel, und holen ihr Essen. Manche denken vielleicht auch: Diese Dauerarbeitslosen holen sich hier für zwei Euro Körbe voll Essen, wofür unsereins hart schuftet muss.

Doch was kann ich dafür, dass sie hart arbeiten dürfen und ich nicht? Ich würde gerne eigenes Geld verdienen. Als Hartz-IV-Empfänger lebt man nicht gern von anderen – man überlebt. Das ist alles.

Hätte man mir das vor fünf Jahren erzählt, dass ich einmal hier ende, hätte ich denjenigen ausgelacht. Damals habe ich auf diese „Hartzler“ herabgesehen. Ich stammte aus einem anständig verdienenden Elternhaus und studierte Philosophie – mit gutem Erfolg. Leider wurde der Arbeitsmarkt für solche wie mich – Philosoph, klein, blass, schwächling, ohne Ausstrahlung – nicht gerade groß. Ich wurde arbeitslos. Doch auch in Hilfsjobs konnte ich mich wegen meiner schwachen Statur nicht lange halten.

Als ich dann das erste Mal Arbeitslosengeld II bekam, hat mich meine Familie ausgestoßen. Jetzt gehörst du den Nichtstuern, sagten sie zu mir, wir sind eine hart arbeitende Familie. Immer warst du auf uns angewiesen, wir haben dein Studium gezahlt und jetzt sitzt du uns wieder auf der Tasche. Du bist ein Parasit des Staates, ein Parasit von uns. Du hast nichts mehr zu erwarten! Damit verstießen sie mich.

Jetzt bin ich hier mit den Leuten aus meiner neuen Kaste und warte auf die Essensausgabe. Erst lässt man uns aufmarschieren, zahlen und dann die Nummer lösen, die bestimmt, wann wir an

die Reihe kommen. Dann müssen wir warten, bis die Nummer aufgerufen wird. Die Helfer der Tafel sehen uns abschätzig an. Ich muss froh sein, dass es solche ehrenamtlichen Helfer gibt. Und doch sind diese Helfer für soziale Gerechtigkeit kalt und roh zu uns. Sie winken uns durch, schieben uns irgendwelche Waren zu, die wir nicht brauchen. Die, die wir bräuchten, kriegen andere „Hartzler“, die wiederum andere Produkte bräuchten. Aber auch wir sind Produkte, die andere nicht brauchen und wollen und jetzt kriegen uns Ämter und Tafeln. Eine der Helferinnen, mit der ich mal einen Kaffee getrunken habe, war anders. Sie sah uns als gleichberechtigt an. Sie hat es dort nicht lange ausgehalten. Sie verriet mir, dass die freiwilligen Helfer, bevor wir Abholer kommen, sich die besten Produkte für sich auf die Seite legen. Die Helfer, die protzige Autos fahren.

Wenn sogar die, die uns Gutes tun – im Gegensatz zu den Leuten vom Arbeitsamt – uns für minderwertig halten, wie sollen wir uns dann noch wertvoll fühlen? Einige aus meiner Kaste sitzen frustriert da, rauchen ihre selbstgedrehten Zigaretten mit den nur halb bezahlten Mündern. Sie sehen nach unten. Schaut man in ihre Augen, sieht man nur noch Leere. Würden wir uns zusammenschließen, würden wir alle uns organisieren, müsste die Regierung Angst vor uns, der neuen Unterschicht, haben – eine Unterschicht, die froh wäre, wenn das Kapital sie ausbeuten würde. Doch wir fühlen uns so wertlos, dass wir nur isolierte Individuen sind – auch wenn wir eine Gruppe darstellen. Gemeinsam einsam. Keine große Erkenntnis, aber wir leben nicht in großen Zeiten. Ich habe mal ein paar Leute aus meiner Kaste vor der Tafel gefragt, ob wir nicht mal protestieren gehen oder eine andere Partei wählen sollten. Sie sagten nur – wenn überhaupt –, dass das sowieso

nichts bringe. Vielleicht stimmt das auch. Wir könnten uns organisieren und Vereine oder Parteien gründen. Mit welchem Geld? Ich werde belächelt, von denen, die noch lächeln können. Und wenn wir den Aufstand proben? Das ist der Antwort nicht mehr würdig. Hier stehe ich allein. Bald fallen auch mir Zähne aus. Ich bin Teil dieser Kaste, der Tafelkaste – ohne Gegenwart und ohne Zukunft. Nummer dreiundachtzig, du bist dran! Ich bin an der Reihe.

*Philip J. Dingeldey*

*Ich bin 1990 in Nürnberg geboren und wohne derzeit in Hersbruck. Nach dem Abitur im Jahr 2010 begann ich an der Universität Erlangen-Nürnberg ein Studium der Geschichte und Politikwissenschaft. Nebenher besuche ich aber auch Veranstaltungen der Journalistik und Philosophie.*

*Weiterhin war und bin ich für verschiedene Medien als freier Mitarbeiter und Autor tätig, so auch für die „Hersbrucker Zeitung“, die „Nürnberger Nachrichten“, den „Straßenkreuzer“, „Die ZEIT“ und die „Nürnberger Zeitung“. So habe ich bisher verschiedene Essays, Kommentare, Reportagen, Portraits, Berichte, Videomoderationen und Umfragen für diese Medien verfasst. Auch habe ich schon beim Grin-Verlag Essays und wissenschaftliche Fachaufsätze in Buchform veröffentlicht und einen Kommentar für Deutschlandfunk-Online geschrieben. Weiterhin habe ich schon in verschiedenen Anthologien und Literaturzeitschriften Gedichte und Erzählungen veröffentlicht. Außerdem ist 2011 mein eigener Parabelband „Von berstenden Hirnen und schwarzen Gewändern“ erschienen.*

## *Papierform oder elektronisch*

Durch den Türkenschanzpark in Wien spazierten zwei wesensverschiedene Menschen – eine etwas gesetztere Frau etwa 48 Jahre und ein etwa 40jähriger bärtiger sehr gepflegter Mann – sich angeregt unterhaltend. Sie hatten sich vor ein paar Jahren ausgerechnet bei einem Italienischkurs beim Giovanni im Gymnasium auf der Linzerstraße Ecke Lützowgasse kennen gelernt. Sie waren Freunde, kein Liebespaar. Sie sprachen über ein Thema, das widersprüchlicher nicht sein konnte: Technik oder Natürlichkeit und Menschlichkeit. Sie waren Gegner, was dieses Thema anging. Keine Feinde, auch wenn sich das so anhörte.

Der Jüngere der beiden, nennen wir ihn Herrmann, sah seine Gesprächspartnerin ohne Wärme an und sagte mit gelangweilter Stimme: „Hildetraud, du wiederholst dich immer wieder. Das zeugt von Spontanität und wenig Logik. Du bist zwar hochintelligent, aber nach außen hin zeigst du das nicht. So riskierst du halt, geistig unterschätzt zu werden. Du mit deiner verdammten Elektronik und dem Internet, du bist ja schon süchtig. Ich besitze auch eine E-Mailadresse und einen Laptop, aber ich sehe nur jeden zweiten Tag in meinen Posteingang. Ich unternehme andere Dinge, die mir wichtiger sind. Ich spiele Klavier, höre viel Musik, gehe oft unter die Leute, ich bin ein

sozialer Mensch, fahre zur Alten Donau  
mit meiner Verlobten und schwimme dort  
mit ihr herum – ich kann nicht nur Brust-  
sondern auch Rückenschwimmen. Aber du  
bist fade, eine Eigenbrötlerin, schwerfällig

Zeit.

Hildetraud hatte nachgedacht und begann dann wieder: „Du hast recht, die Menschlichkeit wird beeinträchtigt, die Elektronik ist für Kinder und Jugendliche sehr verlockend, sich im Internet zu bekämpfen, manche jungen Leute werden süchtig und es fällt ihnen nichts anderes ein als vor dem Laptop zu sitzen, zu surfen oder dumme E-Mails zu senden, treiben keinen Sport mehr, spielen kein Instrument, interessieren sich für nichts mehr, weder für Medizin noch für Literatur oder Musik. Sie können nicht mehr kopfrechnen, bruchrechnen, Dezimalrechnungen lösen, sie verarmen geistig. Ja, diese Gefahr sehe ich auch. Aber jeder hat die Gelegenheit, das zu ändern, wenn er es will. Ich werde dich wieder mal besuchen, dann kannst du mir auf deinem Klavier vorspielen. Ich höre gerne J.S. Bach oder Mozart, diese Musik entspannt mich und ich komme auf angenehme Gedanken und das baut mich auf.“

Sie lächelte auf einmal, ihre kritische Stimmung war vorüber. Herrmann sah sie erfreut und erleichtert an und sagte: „Das, was du gerade gesagt hast, das hat mir sehr gefallen. Endlich taust du auf. Sehr gut, wir werden einen Mittelweg finden. Ich lehne die Elektronik nicht ab, ich bediene mich ihrer, aber sie darf nicht alles beherrschen oder dauernd im Vordergrund stehen.“

Beide erhoben sich und spazierten Richtung Ausgang Türkenschanzplatz. Hildetraud fragte interessiert: „Wie geht es deiner Lebensgefährtin Edeltraud? Ihr unternimmt viel miteinander, hast du mir erzählt. Ich habe sie schon länger nicht gesehen. Bringe sie doch bei unserem nächsten Treffen mit.“

Herrmann meinte: „Ja, gerne, das werde ich tun. Es geht ihr ganz gut. Mit dem Kreislauf hat sie zu tun, Hildetraud. Sie muß täglich Eutyrox wegen ihrer Schilddrüse einnehmen. Sie ist etwas älter als ich, um zwei Jahre, aber sehr gescheit und auch belesen und liebt klassische Musik. Sie hat auch eine E-Mailadresse, einen Laptop wie ich auch, aber sie sieht

nicht jeden Tag in ihren Posteingang.“ Hildetraud und Herrmann hatten sich menschlich geeinigt und einen Mittelweg gefunden. Die Hildetraud sagte: „Gut, die Elektronik brauche ich beruflich und um sozialen Kontakt zu pflegen. Du hast ja meine E-Mailadresse und meine Handynummer. Ich bin nach wie vor für die Elektronik, es ist mir aber klar, was im Internet aufgeladen ist, sei es Literatur oder Musik durch einen Absturz verloren gehen kann. Deswegen werde ich mich der Literatur der Papierform zuwenden und Bücher und Dichter lesen, die mir nicht vertraut sind, auch die russische Literatur. Ich habe noch eine Menge Schallplatten und CDs, die werde ich hervorholen, einen veralteten Plattenspieler habe ich noch, der funktioniert. Also, unser Gespräch hat doch einiges in Bewegung gesetzt. Gerade bei mir. Grüße mir die Edeltraud von mir, frage sie ob sie ein Dreiertreffen wünscht.“

Herrmann sah sie lächelnd an und sagte: „Das mache ich. Sie wird gerne das nächste Mal mitkommen. Wir können wieder durch den Türkenschanzpark gehen und uns vor ein Restaurant setzen, Kaffee miteinander trinken, Hildetraud.“

Diese nickte und sprach: „Einverstanden, ein guter Einfall. Ich freue mich schon auf unser Treffen zu dritt.“

Herrmann erwiderte: „Ich auch, Hildetraud.“

Sie hatten den Ausgang am Türkenschanzplatz erreicht und gingen zur Haltestelle des 48 A Autobusses, wo sich gegenüber das Pensionistenheim befindet, und warteten auf den Bus. Hildetraud und Herrmann gaben sich einen festen Händedruck, dann näherte sich der 48 A.

Hildetraud sagte zum Abschied: „Melde dich bitte bei mir, Herrmann. Du fährst ja mit der 41iger Straßenbahn Richtung Währinger Straße, ich fahre zur S 45 in Gersthof und dann zur Krottenbachstraße, dort wohne ich. Servus, Herrmann.“

Herrmann sagte freundlich: „Servus, Hildetraud bis zum nächsten Mal.“ Sie stieg in den Bus. Herrmann winkte ihr, sie winkte lächelnd zurück. Der Bus fuhr an.

Herrmann ging langsam zur Haltestelle der

Straßenbahnlinie S41. Er war mit sich zufrieden, beide hatten gegensätzliche Ansichten auf einen Nenner gebracht.

Die Elektronik benutzend, aber in Literatur die Papierform behaltend und in der Musik auf die Platten, CD's und Plattenspieler zurückgreifend. Diese Art von Literatur und Musik kann nicht gelöscht werden.

*Thilo Bachmann*

*von beruf gelernter gärtner, schreibt gerne  
kurzprosa, kurzkrimis, schmunzel-*

*geschichten, lyrik, weihnachtsgeschichten,  
satiren, essays. in mehreren anthologien  
und zeitschriftenverlagen im in- und  
ausland veröffentlicht. hobby-pianist.  
Steckenpferde sind fremdsprachen,  
literatur, musik, geschichte. Lieblings-  
autoren: dostojewsky, knut hamsun, gustav  
freya*

„Ich will dir etwas sagen, Josi, das ist sozusagen ein Geschenk von Tante Hiltgart – kurz vor ihrem Tode an uns gewesen. Und so solltest auch du diese Uhr betrachten. Verstanden?“

Josefa guckte ganz ergeben.

„Keiner weiß doch, woher die eigentlich kommt, selbst Oma, die bald hundert ist, weiß das nicht. Gott segne dieses schöne Stück!“ befand Karl.

Josefa richtete sich von der Couch auf.

„Die Uhr ist stehen geblieben; habt ihr das schon gesehen?“

Mama durchzuckte es, wieder war etwas mit der Uhr. Gleich darauf sagte sie: „16 Uhr 16 ist sie stehen geblieben.“

„Sie soll aber keine Ruhe geben“, sagte Karl schnell. „Ich habe sie doch vorhin gerade erst aufgezogen. Sie kann doch nicht von alleine stehen bleiben, verdammt noch mal!“

„Hast du bei deiner Bastelei an ihr vielleicht was kaputt gemacht, Karl? Sei ehrlich, Mann!“

Karl öffnete den Uhrkasten. „Ist doch Quatsch, was du da sagst, aber diese Ruhe, die halt ich nicht aus!“ sagte er im Paroxysmus der Erregtheit.

„Ich find’s nicht!“ frotzelte Josefa.

„Du kleiner Stinkstiefel, hast du auch etwas zu vermelden?“

„Mir geht’s ähnlich, Karl, mir würde was fehlen, schläge sie nicht mehr. Lass sie uns reparieren! Das habe ich Tante Hiltgart auf dem Totenbette versprechen müssen. Denn diese Uhr gehörte zu ihrem Leben und jetzt zu unserem.“

Da folgte ein Schweigen. Karl konnte nur nicken, und er lauschte nach der Uhr.

„Tante Hiltgart hat mir den Namen eines Uhrmachers mitgegeben, wenn mal mit der da etwas sein sollte, der würde mit dieser ewigen Schönheit etwas anzufangen wissen“, betonte sie wie zur Beruhigung.

Und da war der Uhrmacher auch schon. Gleich schwärmte er von dieser Standuhr und dem Mechanismus als einem wahren Meisterwerk, das heute kein Mensch mehr bauen könne. Mama und Papa waren hochzufrieden, als die Klänge wieder zu hören waren.

Gebannt schauten am nächsten Tag Mutter und Josefa auf die Uhr, die wieder stehen geblieben war – wieder bei 16 Uhr 16! Karl sah brütend die Uhr an, dann nickte er: „Los, den Typ sofort anrufen und her mit dem Kerl! Ich kann doch Garantie für wenigstens 24 Stunden verlangen!“

Wieder wurde repariert, wieder war die Uhr in Ordnung, wieder schlug sie für Josefa beinahe nervtötend, bei zwölf sogar zwölf Mal!

24 Stunden waren noch nicht ganz vergangen, als die Mutter und Josefa vor der Uhr Platz nahmen und schweigend die Zeiger beobachteten. 16 Uhr also, 16 Uhr 12, 16 Uhr 15, 16 Uhr 16... Die Zeiger blieben stehen. „Schau an“, stöhnte Mutter verwirrt.

„Vielleicht will uns die Uhr damit etwas sagen, Mom?“

„Unsinn, Kind, das liegt am Mechanismus, da ist irgendein Fehler drin, den der Uhrmacher sicher noch nicht entdeckt hat! Ich rufe ihn gleich an.“

Auf dem Weg zum Telefon erschrak Julia heftig, denn die Uhr tourte plötzlich einige Schläge herunter. Auch Josefas Lippen bebten ein wenig. Doch die Schläge klangen anders, ganz anders. Beide blickten sich langsam an, sie sprachen nicht miteinander. Zum Verrücktwerden war’s – tiefer, dunkler, düsterer klang es...

„Wie eine Totenglocke klingt’s“, flüsterte Josefa. „Mom, mir ist das unheimlich, ich hab’ genug davon.“

Mutter nahm ihre Tochter in den Arm, die in eine erregte Stimmung geraten war. Ängstlich umklammerte sie ihr Kind, denn die Schläge der Uhr wurden nun immer leiser, bis sie ganz verstummten. Beide rührten sich nicht, auch die Zeiger hatten sich nicht bewegt, sie standen noch immer auf 16 Uhr 16.

„Was machen wir jetzt?“ wollte Josefa wissen. „Etwa wieder den Uhrmacher holen?“

Ihre Mutter ließ den Kopf hängen. „Ich glaube jetzt langsam auch, Josefa, hier kommt’s nicht mehr auf das Handwerk an. Frag mich nicht, ich denke, hier geschieht etwas, das man nicht erklären kann.“

Karl hatte die letzten Worte gehört, als er das Wohnzimmer betrat. „Hat wieder irgendjemand die Uhr angehalten?“ Mutter wendete sich ab, schüttelte

## *Keine Zeit zum Kochen*

Schon zum fünfzehnten Mal läutet das Telefon. Helene ist am Apparat. Sie erzählt mir zum 57ten Mal, daß sie eine Erbschaft gemacht hat, gleich 500.000 Euro. Der Neid könnte einen fressen. Und sie redet und redet. Eine halbe Stunde hängt sie schon am Draht. Dabei ist es schon halb elf Uhr vormittags. Ich sollte schon das Rindfleisch mit Linsen und Erdäpfeln kochen. Danach das mir so lästige Staubsaugen. Die Fenster hätten wieder einen Putz nötig. Da es keiner für mich macht, muß ich selber so bald als möglich wohl oder übel damit beginnen. Man sieht ja gar nicht mehr in die gegenüberliegende Wohnung. Das mißfällt mir sehr. Also reinige ich zwei Fenster. Wieder eine halbe Stunde weg. Jetzt muß ich aber das Fleisch aufsetzen. Die Linsen nehme ich sowieso aus der Dose.

Es läutet an der Tür. Der Briefträger. Er bringt ein großes Paket. Ich unterschreibe, nehme es an mich und schaue neugierig hinein. Es ist eine Puppe drin. Sie kann sogar Gliedmaßen bewegen. Augen auf- und zumachen kann sie auch. Plötzlich sagt sie: „Mama, Mama, wo ist der Onkel, kommt der bald?“

Ich bin verdutzt und mir nicht sicher, ob ich die Puppe bestellt habe. Wird schon so sein, sonst hätte man sie mir nicht gesandt. Auf der Rechnung steht ein Betrag von 134 Euro, sehr viel Geld. Ein Geschenk für das Kleinste der Nachbarkinder. Adeled wird sich sehr freuen. Es ist eine türkische Familie, welche 1992 in unser Land gekommen ist.

Ach, es ist schon halb zwölf, wo ist die Zeit hingekommen? Jetzt bemerke ich, daß ich noch nicht staubgesaugt habe. Das mache ich noch schnell, und dann...

Wieder läutet das Telefon. Jetzt ist es meine Freundin Paola; sie sagt etwas von Kleiderkaufen, neue Schuhe. Wir verabreden Donnerstag am Nachmittag.

Paola ist ihres Zeichens auch Literatin und macht Aquarelle, schöne Malereien. Ich muß sie am Telefon unterbrechen, denn wenn ich das unterlasse, dann redet sie eine Stunde. Das kann ich mir nicht immer leisten. Wir beenden das Gespräch.

Es ist fünf vor 12 Uhr. Was mache ich nur? Um halb eins kommt Ralf, mein Lebensgefährte. Er wird hungrig sein. Oh Gott, wie sehe ich denn aus? Eine faltige Frau sieht mir im Spiegel entgegen. Rasch dusche ich mich. Als ich fertig bin, ziehe ich ein neues blaugeblühtes Kleid an. Das Fleisch kann warten bis morgen.

Erschöpft setze ich mich auf den Küchensessel. Gleich wird Ralf da sein. Nichts habe ich gekocht. Punkt halb eins höre ich Ralfs Schritte auf dem Flur. Er sperrt die Wohnung auf. Freundlich lächelnd kommt er auf mich zu und umarmt mich. Ich habe ein schlechtes Gewissen. Er öffnet seine Aktentasche. Schön verpackt holt er zwei Portionen Pekingente und Basmati-Reis mit gemischtem Salat vom Wang Li Restaurant hervor. Er lächelt noch immer und sagt dann aufgeräumt zu mir: „Camilla, meine Liebste, heute vor 30 Jahren haben wir einander kennen gelernt. – Das muß gefeiert werden.“

„Ja, ich habe es nicht vergessen, mein Lieber“, hauche ich bewegt und hole zwei Teller und Salatschüsseln aus der Anrichte.

*Elfriede Camilla Herold*

*in Wien/ Österreich geboren, arbeitete als Damenschneiderin und ist jetzt im Ruhestand. Seit 1984 schreibt sie Kurzgeschichten, Märchen, Lyrik, experimentelle Prosa, Schmunzelgeschichten, Satiren u.v.m. Veröffentlichungen in Anthologien, Literaturzeitschriften und Internetforen im In- u. Ausland, zahlreiche Lesungen in Wien.*



## *Frozen Lake*

Kurt war beim Langen Hans zu Besuch. Der Lange Hans trug seinen Namen nicht umsonst, denn er maß an die zwei Meter. Sie hatten sich Dias der winterlichen Gegend angesehen und auch draußen froh es. Dabei hatten sie Tee mit Rum-Aroma getrunken und die letzten Spekulatius, die noch vom Weihnachtsfest stammten, verspeist.

Kurt hatte eine Platte mitgebracht, „Frozen Lake“ von Klaus Schulze, die hervorragend zu den Bildern passte. „Frozen Lake“ war ein mit Synthesizern gespieltes Thema, teilweise monoton, aber nicht langweilig, weil mit Tempowechseln und anderen Tönen durchmischt. Auch ohne die Dias konnte man sich gut einen zugefrorenen See vorstellen, aber die Bilder verstärkten die Eindrücke.

Nachmittags wollten sie sich mit Freunden des Langen Hans treffen und über das zugefrorene „Ewige Meer“ laufen.

Der Lange Hans war in der vergangenen Nacht bei seiner Freundin gewesen und Kurt berichtete, dass er schon lange allein war. Er sehnte sich aber nach einer

untergehakt hatte. Sie sah ihn nicht an, aber lächelte. Dem Langen Hans waren Kurts Blicke nicht entgangen und er lächelte ebenfalls vor sich hin. Die Sonne stand jetzt tiefer und sie liefen ihr entgegen. Dabei sputeten sich, um noch vor der Dunkelheit zurück zu sein.

Das war ein Lachen und ein frohes Reden. Hin und wieder flog ein Vogel auf, der wohl in seiner Ruhe gestört worden war. Kurt hatte immer noch die Musik von „Frozen Lake“ in den Ohren. Am liebsten hätte er sie Uschi vorgespielt. Aber sie unterhielt sich mit ihren Begleitern. Nur ihr

Lächeln verriet, dass sie seine Blicke bemerkte, so dachte er.

Dann kehrten sie um und hatten die Sonne im Rücken. Als sie das Ufer des Sees erreichten, war sie schon fast hinter den Bäumen versunken.

Sie beschlossen noch den alten Professor Holz zu besuchen und fuhren hin. Der Gelehrte wohnte in einem großen Haus und auch hier gab es nochmal Tee. Dann verabschiedete die Meute sich und stob in alle Winde davon. Kurt dachte aber noch lange an Uschi und fuhr mit dem Langen Hans nach Hause, um mehr über sie zu erfahren.

*Karl Farr*

*1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichtensammlung „Die Sache mit dem Floß“.*

## **Ziemlich**

Die Welt ins rechte Licht gerückt  
Scheint sie friedlich und entzückt  
Wirkt sie zauberhaft und frei  
Durch mystisch buntes Allerlei  
Mit Vielfalt zahlenreich an Arten  
Mit Dornenbüschen und mit zarten  
Feingliedrigen scheu'n Gebilden  
Mit wilden ruhigen Gefilden  
Mit tiefen und mit weiten Meeren  
Mit eßbaren und gift'gen Beeren  
Dämonischen dunkelsten Schatten  
Mit roten Zebras gelben Ratten  
Mit lauten Lurchen leisen Löwen  
Aggressiven Würmern bösen Möwen  
Lustigen Bäumen traurigen Wolken  
Sterilen Steinen Küh'n ungemolken  
Sonnenstrahlen seien süßlich  
Friedensstifter unermüdlich  
Zeitlos Ziele unzerbrechlich  
Lebensrhythmen ganz gemächlich  
Fließend durch den Geist gerinnend  
Nach Glückseligkeiten sinnend  
Dies klingt für mich nett und lieblich  
Erlebnisreich und schön ja ziemlich

*Friedrich Frieden*

*lebt in der Nähe von Stuttgart. Studium der Theaterwissenschaften, Philosophie, Neueren Deutschen Literatur, Ethnologie und Soziologie in Heidelberg und Berlin. Anschließend Arbeit als Taxifahrer, Kameramann, Cutter und Musiker. Diverse Veröffentlichungen in den Bereichen Musik und Lyrik. Gründer des Musiklabels mit Verlag: >Friedrich Frieden<*

## Nachts im Park

Der Mond  
ritz Schatten  
fledermausförmig  
auf Platanenstämme.

Das Laub  
spiegelt sich  
grau und reglos  
in den Pfützen.

Eine Ente  
gibt quakend  
den Weg frei,  
platscht in den See.

Hinter Büschen  
hustet rau  
ein Mann  
und räuspert sich.

Unter dem Rasen  
murmelt  
unterweltverbannt  
ein Bach.

Hinter der Mauer  
plappert geschäftig  
die Stadtautobahn –  
Montagmorgen um halb drei.

*Muna Germann*

**WORT  
GEBÄLK**

*IN  
MEMORIAM  
\* CHRISTIANE WEBER \**

*\* 17.08.1975  
† 08.06.2012*

*SICH SCHMIEGENDE WORTE  
INS HAUSGEMACHT KLEINE*

*ÜBERTRAGBARE WORTE  
INS UNSCHULDIG REINE*

*FRAGEND FLEHENDE WORTE  
NACH FAMOSEN GEFÄHRTEN*

*VERTRAUTE WORTE  
RICHTUNG ALTBEWÄHRTEM*

*INSCENIERENDE WORTE  
BEWEIHRÄUCHERN GEDANKEN*

*DROHGEBÄRDENDE WORTE  
VERWEISEN IN SCHRANKEN*

*DICH BEHÜTENDE WORTE  
VOR DEN FALLEN DES BÖSEN*

*HELFEND HEILENDE WORTE  
DIE MITUNTER ERLÖSEN*

*SINNHAFTEN WORTE  
VOM GELÄUF DER ZEITEN*

*MISSTÖNENDE WORTE  
ALLEIN UM ZU STREITEN*

*LIEBKOSENDE WORTE  
FÜR SINGE, FÜR SEELN*

*VERLETZENDE WORTE  
DIE UNBÄNDIG QUÄLEN*

*WORTE, DIE KLÄREN  
OHNE ZU SAGEN*

*DIE EHER SCHWEREN  
SCHWERER ALS FRAGEN*

*GETRAGENE WORTE  
DIE EXACT PLATZIEREN*

*AUFTAUEN UND BESEELEN  
VERNICHTEND BLAMIEREN*

*WORTE, SIE RAUFEN  
IHR SCHÜTTERES HAAR*

*EILEN, VERSCHNAUFEN  
IM SCHICKSALSJAHR*

*WORTE, DIE GELINGEN  
UND DANN EINFACH GEHN*

*WORTE, DIE SICH ZWINGEN  
NICHT IM WEG ZU STEHN*

*WORTE SIND WIE BOTEN  
DIE OFT DICH BEGLEITEN*

*DICH IM HAUS DER ANEKDOTEN  
HEIMSUCHEN UND VERLEITEN*

*GEDANKEN, DIE GEWINNEN  
ODER VERMEHRT BETRÜGEN*

*SICH MESSERSCHARF ERSINNEN  
UNGBREMST INS SCHWEIGEN FÜGEN*

*geschrieben  
Juni 2012*

*Essen / Ruhr*

*ARNO  
PETERS*

## WALDES(UN)RUHE

Durch des Waldes (Un)ruhe  
lenke ich meine Schritte bergan,  
begleitet von Farngestalten,  
die wie müde Soldaten wanken.  
Regentropfen dröhnen Pistolenkugeln gleich,  
bohren sich verhallend ins Erdreich.  
Reißende Rinnsale stürzen an den Grashalmen in die Tiefe,  
ertränken alles, was sich ihnen in den Weg stellt.  
Überall huschende Gestalten auf der Streife nach trockenen Füßen.  
Doch ich verharre im Regen,  
gebe meinem Körper endlich, was er braucht: Abkühlung.  
Meine frisch geföhnten Locken proben den Aufstand,  
müssen sich ihrem Schicksal ergeben, wie mein Kaschmirpullover,  
der wohl jetzt hinüber ist.  
Ganz zu schweigen von meinen Designer-Schuhen,  
denen das Wasser bis zur Halskrause steht.  
Ich spiele mit dem Gedanken, alles fallen zu lassen, auch meine Scheu.  
Aber nur für einen Moment.

*Angelika Schranz*

*geb. am 15.01.1955 in Marburg an der Lahn, wo ich auch heute noch mit meiner Familie lebe. Ich schreibe Lyrik, Prosa und Kindergeschichten. Mehrere Veröffentlichungen im Epla-Verlag, in der Bibliothek deutschsprachiger Gedichte, Frankfurter Bibliothek Brentano Gesellschaft, in verschiedenen Anthologien, zuletzt in der Lyrik-Bibliothek Literareon, im Czernik-Verlag Lyrik heute und in der Zeitschrift Veilchen.*

## Rezension „Blech“ von Bert van Radau

Dieser satirische Krimi dreht sich um Autos und deren Allgegenwärtigkeit in unserer Gesellschaft.

Zunächst sind die Fronten klar: Auf der einen Seite die Beißer (hergeleitet von „Bicycle“), eine Gruppe von Fahrradkurieren, die das Auto leidenschaftlich hassen und bekriegen. Auf der anderen Seite die „Blechsklaven“ und deren schlimmster Vertreter Danny Speck, der Chef der Autokuriere, dessen Hybridautos nur im Verbrennungsmodus fahren und nun auch durch die Fußgängerzonen rasen dürfen. Man schnappt sich gegenseitig die Aufträge weg und stellt einander Fallen.

Die Beißer sind eine Gruppe von zwanzig Personen, die sich aus der Gesellschaft abgesondert haben. Sie sind fixiert auf ihren heiligen Krieg gegen das Auto („Tod dem Blech!“). Zitat: „Das Blech ist nicht nur deswegen böse, weil es uns mit seinem Gestank, mit seinem Lärm und seiner Geschwindigkeit, die es zur tödlichen Waffe macht, umbringt, sondern auch weil es unseren Kopf vergiftet. Mit dem Einstieg ins Blech bist du schon in einer virtuellen Welt, die mit der natürlichen Welt nicht mehr viel zu tun hat. Das Leben rauscht an dir so unreal vorbei wie die Sträucher, die du beim Fahren auf der Autobahn beim Blick aus dem Seitenfenster siehst. [...] Und das Blech macht die Menschen zu Sklaven, denn sie sind abhängig vom Blech, können sich ohne das Blech kaum noch fortbewegen.“ Die Beißer haben ihre eigene Sprache entwickelt und pflegen keinen Umgang mit einem Menschen, der „mehr als 50% todbringende Fortbewegungsmittel benutzt“. Sie drängen ihre Freunde und den Vermieter dazu, ein Bewegungsprotokoll zu führen, um diese sogenannte Beißer-Quote zu ermitteln, die für sie den Wert eines Menschen misst. Ihr Kampf schließt

Vandalismus mit ein. Unter anderem bewachen sie nachts ein Naturschutzgebiet und wenn sie dort ein Auto vorfinden, zerkratzen sie sein Blech oder schlagen seine Scheibe mit einem Stein ein. Auch auf Radwegen geparkte „Bleche“, werden zerkratzt („tätowiert“).

Doch eines Tages werden die moralischen Grenzen überschritten: Hei(nz) findet im Naturschutzgebiet ein Auto, das mit Schaufensterpuppen besetzt ist und Specks Radiowerbung dudelt. Kurzerhand lässt Hei das Auto in den Rhein rollen. Später findet man im Kofferraum des versunkenen Wracks eine Frauenleiche. Nun stellen sich zwei Fragen: „Wer hat diese Falle aufgestellt?“ und „War die Frau schon tot, bevor das Auto versank?“ Bei ihren Recherchen finden Hei und seine Freunde nicht nur die Antworten auf diese beiden Fragen. Gleichzeitig eskaliert die Gewalt. Autos brennen reihenweise oder werden von einem mysteriösen Kampfwagen zerstört. Die Fahrradkuriere verlieren ihre besten Kunden.

Für seine Nachforschungen muss Hei in die Welt der Autos („Bleche“) einsteigen. Er fährt als Beifahrer mit, betritt das Foyer eines Musicals, in dem personifizierte Autos mitspielen, und er besucht sogar eine Sitzung der „Anonymen Autopathen“. Dadurch weichen sich Fronten auf. Wertvolle Tipps stammen von „Judas“, einem ehemaligen Fahrradkurier, der nach seinem schweren Unfall Taxifahrer wurde. Hei findet heraus, dass Blechsklaven unter ihrer Abhängigkeit leiden und Danny Speck ein sensibler Typ ist. Doch wenn Danny die Frau nicht ermordet hat – wer dann? Wer es war, verrate ich natürlich nicht. Wie es sich in einem gut gemachten Krimi gehört, kommt die Antwort überraschend, aber eben nicht völlig unerwartet.

Dieses Buch ist ein sauber konstruierter Krimi mit gekonnt geführter, sich steigernder Spannung. Allerdings ist die Verbohrtheit der Beißer schmerzhaft zu lesen. Für das Autoproblem muss es doch noch andere Lösungen geben als Vandalismus! Obwohl auch der Roman am Ende zu diesem Schluss kommt, schlägt er selbst keine konstruktive Lösung vor. Wer aber einen gut gemachten Krimi und

ätzende Gesellschafts-Satire in einem lesen möchte, dem empfehle ich dieses Buch.

„Blech“ von Bert van Radau  
Edition Octopus, 2011  
Taschenbuch, 186 Seiten  
ISBN 978-3-86991-367-4  
11,50€

*Rezensiert von Andrea Herrmann*

## *Rezension „Patentiertes Glück“ von Gerd Egelhof*

Dieser neue Band mit Kurzprosa von Gerd Egelhof setzt auf Witz und Charme. Hier geht es um die kleinen Missgeschicke des Lebens und sonnigen Momente des Alltags. Aber auch um Denkfehler, Ungleichgewichte und Ungerechtigkeiten. Jede der 26 Kurzgeschichten portraitiert einen Menschen, der so wirklich existieren könnte – oder vielleicht sogar existiert? Ein Buchhändler und ein Firmenchef, die Brezelverkäuferin und die Kauffrau, die sexy Unterwäscheverkäuferin, ein Schriftsteller sind die Helden der Geschichten. Da wird beim Friseur ein neuer Haarschnitt verpasst, es gibt einen kleinen

Auffahrunfall, ein Bauarbeiter sucht sich Beschäftigung für seine Augen, während seine Hände bereits beschäftigt sind. Es geht um Ella, die Französischlehrerin, die sich die Namen ihrer Kursteilnehmer mit Hilfe von Liedern merkt, oder um Timo, der ständig wieder seinen Schlüssel in der Wohnung vergisst.

„Patentiertes Glück“ von Gerd Egelhof  
Taschenbuch, 116 Seiten  
Verlag: Make a book, 2012  
ISBN: 978-3-940218-99-5

*Rezensiert von Andrea Herrmann*



## *Rezension „Teuflische Schatten - Zwei Frauen gegen die Mara Salvatrucha“ von Andreas Böhm*

Dieser biographische Roman handelt vom organisierten Verbrechen und dem Kampf zwischen Jugendbanden und Polizei in Palencia, einem Dorf nordöstlich von Guatemala-Stadt. Andreas Böhm hat monatelang Sandra interviewt, die Ich-Erzählerin dieser wahren Geschichte. Ähnliche Schicksale spielen sich tagtäglich in Südamerika ab. Meist wurde die Bandenriminalität von lateinamerikanischen Jugendlichen aus den USA importiert, wo sie wegen notorischer Gewalttätigkeit aus dem Land ausgewiesen und in ihre Heimat zurück geschickt wurden. Die Mara Salvatrucha mit ihren Tätowierungen und mafiösen Sitten stammt ursprünglich aus Los Angeles. Sie terrorisiert und erpresst nun die Bevölkerung von Palencia, insbesondere Taxifahrer und Ladenbesitzer, liefert sich tödliche Kriege mit einer rivalisierenden Bande und mit der Polizei. Obwohl die Bandenmitglieder der Justiz wohl bekannt sind, kann der Rechtsstaat nur wenig gegen sie unternehmen, sondern muss sie mangels Zeugenaussagen meist wieder frei lassen. Selbst aus dem Gefängnis heraus bedrohen Mörder die Zeugen ihrer Taten und so endet mancher viel versprechend begonnene Prozess mit einem Freispruch mangels Beweisen. Gerüchten zufolge steckt die Polizei hinter der Todesschwadron, die in schwarzen Wagen mit getönten Scheiben durch die Stadt fährt

Straße sitzt und selbstgemachtes Eis verkauft.

Diese wahre Geschichte zeigt auf, wie schwierig es ist, das organisierte Verbrechen einzudämmen und zu beseitigen. Der chronische Geldmangel der Polizei und des Zeugenschutzprogrammes tut das Seine dazu, dass Gesetze und gute Ideen nicht funktionieren. Die Polizisten werden schlecht bezahlt und müssen sogar ihre Munition selbst kaufen. Und so greift die Angst um sich. Besonders deutlich zeigt sich der Wandel, der nicht nur Sandras Leben betrifft, sondern die gesamte Stadt, am Niedergang eines jährlichen Festes, das innerhalb weniger Jahre vom rauschenden Rummel zu einigen wenigen nur am Tag besuchten

Buden geschrumpft ist. Sicherheitshalber bleibt man lieber zu Hause.

Als Leser wünscht man sich von allem ein wenig mehr, denn gute Ansätze für die Verbrechensbekämpfung sind ja da: Ein wenig mehr Geld für die Polizei und das Zeugenschutzprogramm, ein wenig mehr Zivilcourage, ein wenig mehr Zukunftsperspektiven für die Jugend Südamerikas.

„Teuflische Schatten – Zwei Frauen gegen die Mara Salvatrucha“ von Andreas Böhm  
Horlemann Verlag, Oktober 2011  
Gebundenes Buch, 298 Seiten  
ISBN 3895023175  
19,90€

*Rezensiert von Andrea Herrmann*

## *Wettbewerbe*

<b>Datum</b>	26.10.2012	27.10.2012	15.11.2012
<b>Name</b>	<b>Deutscher Jugendliteraturpreis 2013</b>	<b>Wardenburg-Krimi-Schreibwettbewerb</b>	<b>„Autofrei leben!“ Schreibwettbewerb</b>
<b>Genre</b>	Bilderbuch, Kinderbuch, Jugendbuch, Sachbuch (veröffentlicht 2012)	Kriminalgeschichte	Alle Genres
<b>Thema</b>		Bezug zur Gemeinde Wardenburg	Texte rund um das autofreie Leben
<b>Umfang</b>		Max. 20 Seiten	Max. 5 Seiten, max. 3 Beiträge pro Autor/in
<b>Form</b>	Verlag reicht zwei Exemplare des Titels ein und entrichtet eine Titelgebühr von 45€	auf einer Diskette oder per E-Mail als Word-Datei	nur per E-Mail (als pdf)
<b>Preis</b>	Je 8000€ in den Sparten Bilderbuch, Kinderbuch, Jugendbuch, Sachbuch	Preisverleihung am Freitag, 13.12.2013	Veröffentlichung auf <a href="http://www.autofrei.de">www.autofrei.de</a> und voraussichtlich in einem Buch, Sachpreise
<b>Teilnehmer</b>	Vorschlag eines Autors oder dessen Lebenswerks durch den Verlag	alle Hobby- und Berufsschriftsteller ab 16 Jahre	
<b>Veranstalter</b>	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend	Gemeinde Wardenburg	Verein autofrei leben! e.V.
<b>einsenden an</b>	Arbeitskreis für Jugendliteratur e.V., Metzstraße 14c, D-81667 München, +49-89-45 80 806 fax: +49-89-458080-88 info@jugendliteratur.org	Gemeinde Wardenburg, Herr Rolf Vergin, Friedrichstraße 16, D-26203 Wardenburg rolf.vergin@wardenburg.de	wettbewerb@autofrei.de
<b>nähere Informationen</b>	<a href="http://www.jugendliteratur.org">www.jugendliteratur.org</a>	+49-4407-73116 <a href="http://www.wardenburg.de/geschich/start.htm">www.wardenburg.de/geschich/start.htm</a>	<a href="http://www.autofrei.de/schreibwettbewerb">www.autofrei.de/schreibwettbewerb</a>

<b>Datum</b>	01.12.2012	24.12.2012	27.12.2012
<b>Name</b>	<b>Literaturpreis Nordost</b>	<b>Lesbischer LiteraturPreis</b>	<b>3. Hohenemser Literaturpreis für deutschsprachige AutorInnen nichtdeutscher Muttersprache 2013</b>
<b>Genre</b>	Romananfang (unveröff.)	lesbischer Liebesroman mit Happy End	deutschsprachige Prosa (unveröffentlicht)
<b>Thema</b>	Im Dickicht der Zeichen		das Ineinandergreifen kultureller Traditionen und biografischer Prägungen vor dem Hintergrund einer sich wandelnden Gegenwart
<b>Umfang</b>	max. 30.000 Zeichen	15.000-30.000 Wörter; kein Satz länger als 160 Zeichen	Bis 10 Seiten
<b>Form</b>	Zweifach gedruckt, anonym; Name, Anschrift, E-Mail im Anschreiben		auf dem Postweg; 2fach, gedruckt; anonym; separat Biographie inkl. Adresse, Tel.nr, E-Mail, sowie Veröff.-Liste; alle Blätter mit Kennwort rechts unten
<b>Preis</b>	1.-3.) Gutachten im Wert von je 350€, Veröffentlichung auf <a href="http://www.literatur-nordost.de">www.literatur-nordost.de</a>	1.-3.) Veröffentlichung als Kindle, je ein 3-Monats-Abo der el'es-Bücher	1.) 10.000€, 2.) 3.000€; Veröffentlichung und Lesung
<b>Teilnehmer</b>			Autor/innen nicht-deutscher Muttersprache
<b>Veranstalter</b>		el'es-Verlag	Stadt Hohenems, Verein Viertel Forum, Lesegesellschaft im Jüdischen Museum Hohenems
<b>einsenden an</b>	Dr. Gregor Ohlerich, Freie Lektoren Obst & Ohlerich, Engeldamm 66, D-10179 Berlin	manuskripte@elles.de	Stadt Hohenems, Kulturreferat, Kaiser-Franz-Josef-Straße 4, A-6845 Hohenems, Österreich
<b>nähere Informationen</b>	<a href="http://www.literatur-nordost.de">www.literatur-nordost.de</a>	<a href="http://www.elles.de">www.elles.de</a>	+43-5576-7101-1131 martin.hoelblinger@hohenems.at <a href="http://www.hohenems.at/literaturpreis">www.hohenems.at/literaturpreis</a>

<b>Datum</b>	31.12.2012	31.12.2012	31.01.2013
<b>Name</b>	<b>Silberberg Literaturpreis 2013</b>	<b>DeLiA 2013</b>	<b>Otfried-Preußler- Kinderstückepreis</b>
<b>Genre</b>	Lyrik (unveröff.)	Liebesroman (veröff.)	Stücke für Kinder von 6 bis 11 Jahren
<b>Thema</b>	Heimat		
<b>Umfang</b>	Max. 3 Gedichte, max. 35 Zeilen je Gedicht (ohne Leerzeilen)		
<b>Form</b>	auf demselben Blatt wie das Gedicht Name, Alter und Adresse; Word-Datei, Times New Roman, Schriftgröße 12		Manuskripte sowie Vita als Datei (möglichst pdf)
<b>Preis</b>	1.) 300€, 2.) 200€, 3.) 100€	1.) 1000€, 2.) 500€, 3.) 250€; Marketingpaket im Wert von 3.500€	10.000€ +Aufführung am 12.-16.06.2013 in Stuttgart auf dem Festival „Spielwiese/ Spielweise“
<b>Teilnehmer</b>		Deutschsprachiger Liebesroman, 2012 veröffentlicht	Professionelle Autor/innen
<b>Veranstalter</b>	Schriftsteller Eckhard Erleben und sein literarischer Freundeskreis	Förderverein Deutschsprachiger Liebesromanliteratur e.V. (DeLiA)	Familie Preußler und Thienemann Verlag
<b>einsenden an</b>	silberbergpreis“at“yaho o.de		preis“at“spielwiese- preussler.de
<b>nähere Informationen</b>	www.silberbergpreis.ji mdo.com	www.delia-online.de/ html/preis_2013.html Frau Petra Schier delia-literaturpreis „at“petra-schier.de	Informationen zum Festival: www.spielwiese- preussler.de